

241111WitwenSareptaMk12B32

In den heutigen Lesungen fällt die Aufmerksamkeit auf zwei Frauen, die nicht durch ihre Namen, sondern durch ihre soziale und persönliche Situation und durch eine mit genauer Lokalisierung geschilderte Szene charakterisiert sind.

Witwen sind im Altertum in doppelter Weise arm: Sie haben ihren Mann verloren und damit ihren Ernährer und sie haben gesellschaftlich weder Status noch Ressourcen, keine Witwenrente und keine berufliche Absicherung. Allerhöchstens kümmern sich ihre Kinder um sie, wenn diese nicht auch verarmt, mittellos und sterbend sind wie der Sohn in Sarepta.

Jesus beobachtet das Spende-Verhalten am Opferkasten. Als er die Münzender Witwe klimpern hört, vergleicht er: Einerseits Überfluss, Berechnung, in heutiger Zeit: Spendenquittung, damit ichs von der Steuer absetzen kann. Andererseits die Witwe, die „ihren ganzen Bios“, ihr Leben, ihren Lebensunterhalt spendet.

Um Leben und Tod geht es auch in Sarepta: Mutter und Sohn sind so bettelarm, dass sie sich aufs Sterben eingestellt haben. Da taucht der Gottesmann Elija auf, auf den ersten Blick nicht um zu helfen, sondern um sich einzuladen, um ihnen das Letzte zu nehmen, allerdings mit der Verheißung, dass der Ölkrug nicht versiegen und der Mehltopf nicht leerwerden wird.

Gebe ich etwas oder um eine Gegenleistung zu erhalten oder gebe ich mich mich selbst?

Handle ich nach der Devise „do ut des“ oder gebe ich mich rückhaltlos hin?

Um diese Alternative geht es, wenn wir mit der Frage konfrontiert sind.

Die Eucharistie wird deshalb auch als Messopfer bezeichnet, weil Jesus sich vorbehaltlos und rückhaltlos hingibt, sein Leben verliert. Deshalb schreibt C.G. Jung über das Messopfer:

Daher geht dem Wandlungsritus in der Messe logischerweise das Sündenbekenntnis voraus. Durch die Selbstprüfung soll der mit jeder Gabe verbundene5 egoistische Anspruch bewußt werden, und dieser letztere soll bewußt »geopfert« werden, sonst ist die Gabe kein Opfer. Mit dem Opfer beweist man, daß man sich hat, denn das Opfern ist kein Sich-Nehmenlassen, sondern eine bewußte und gewollte Abtretung, welche beweist, daß man über sich selber, d. h. über das Ich, verfügen kann. [...] (GW 11, § 390).

Die Lebenssituationen der beiden sind so weit von unserer Lebensrealität entfernt, dass sich die Fragen geradezu aufdrängen:

- Ist es nicht klüger und verantwortungsvoller, mit Spenden genauso rechnend umzugehen wie mit anderen Ausgaben?
- Bekommt das Ideal, alle egoistischen Ansprüche aufzugeben und sich selbst zu opfern, nicht etwas Totalitäres?
- Wird dadurch nicht einer Opfermentalität Vorschub geleistet, die Abhängigkeiten schafft und in der Ausweglosigkeit endet, in der Depression oder in der Selbst-Zerstörung?

Beim Eintritt ins Noviziat wurden wir aufgefordert, eigenen Besitz erst einmal unterzustellen, Bücher, Autos oder Wohnungen nicht einfach zu verschenken – in der überschwänglichen Freude über die

Berufung. Ähnlich geht es vielleicht einer Person, die verliebt ist und mit Freund oder Freundin zusammenzieht, dafür die eigene Wohnung aufgibt.

„Opfer“ im Sinn von Lebenshingabe braucht einen Beziehungskontext: Jesus und Elija begegnen den Witwen als von Gott Gesandte. Erst wenn der Beziehungskontext klar ist, führt das Selbst-Opfer zu größerer Freiheit. Vorher lieber den Besitz unterstellen und beobachten, was die Bewegungen am Opferkasten, auf dem eigenen Konto für mich bedeuten: materiell und ideell.